

Annika Leistner/Miriam Langlotz

Wohin steuert die historische Sprachwissenschaft?

Tagung an der Universität Debrecen vom 17. bis 19. September 2009

An der Universität Debrecen fand vom 17. bis 19. September 2009 die Tagung *Wohin steuert die Historische Sprachwissenschaft?* statt, deren Organisation Péter Maitz und Anna Molnár zu verdanken war. Die Fragestellung der Tagung bezog sich auf den fortwährenden Modernisierungsprozess der Historischen Sprachwissenschaft, in der seit Jahrzehnten nach neuen Gegenständen und Zugangsweisen gesucht wird. So ist anstelle von einst relativ konsenshaft befolgten Forschungsinteressen und -normen heute ein ausgeprägter Pluralismus entstanden. Ziel sollte ein gemeinsames kritisches Nachdenken über Standort, Gegenwart und Zukunft des Faches sein, wozu Experten verschiedener Nationalphilologien zusammen kamen. So waren auf dieser Tagung neben Germanisten auch Anglisten, Finnougristen und Slawisten vertreten. Unterstützt und gefördert wurde die Tagung von der Humboldt-Stiftung.

Jenő Kiss begann die Vortragsreihe mit seinem Vortrag *Sprachveränderung – Überlegungen zu einem alten Problembereich der Sprachwissenschaft*. Darin hatte er sich die Darlegung interner und externer Bedingungen für Sprachveränderung zur Aufgabe gemacht. Diese seien einerseits im Sprachsystem und andererseits bei den soziokulturellen und psychologischen Voraussetzungen des Sprechers zu finden.

Dieter Cherubim erläuterte in seinem Vortrag *Verstehen wir den Sprachwandel richtig? Auch einige Überlegungen zur Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in den natürlichen Sprachen* seine konstruktivistische Sicht auf Sprachwandel. Der entscheidende Teil des mehrstufigen Sprachwandelprozesses ist für ihn die Innovation, die Neuschöpfung von Sprachtechniken, die sich den sich wandelnden gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen anpassen.

Péter Maitz stellte in seinem Vortrag *Einschlussbildung in der Wissenschaft: Die germanistische Mittelalterphilologie und ihr Verhältnis zur Historischen Sprachwissenschaft* den Auszug der Mediävistik aus der Sprachwissenschaft dar. Dazu zeichnete er die historische Entwicklung dieser Trennung nach. Die ‚Neubegründung‘ der Mediävistik beinhalte nach wie vor eine sprachwissenschaftliche Komponente, nämlich die Erfassung mittelalterlicher Sprachsysteme und deren Wandel. Aber faktisch werde historisch-linguistische Forschung nur ausnahmsweise betrieben. Der autonome Charakter ergebe sich in erster Linie aus den bereits im 19. Jh. gefestigten Institutionen und nicht aus dem Forschungsgegenstand bzw. aus den Methoden. Der oft angeführte Trennungsgrund der Bildung zweier Paradigmen lasse sich somit nicht aufrechterhalten, zumal auch in der Historischen Sprachwissenschaft mit deduktiven Methoden gearbeitet werde. Darüber hinaus kritisierte Maitz, dass das Lehrbuchwissen der Mediävistik oftmals nicht dem Kenntnis- und Theoriestand der Historischen Sprachwissenschaft entspreche und dass sich die Zeitschrift für deutsche Philologie auf die kultur- und literaturwissenschaftliche Komponente beschränke. Er forderte eine Koexistenz bezüglich der Methoden und Theorien, aber vor allem eine Reintegration der sprachwissenschaftlichen Komponente in der Mediävistik. Für die Zukunft geht er dennoch von einem weiteren Auseinanderdriften aus; auch die Veränderungen im Studium würden, so Maitz, vermutlich dazu beitragen, dass die Beschäftigung mit älteren Texten zu einem Randphänomen werden könnte.

DOI 10.1515/ZGL.2010.020

In seinem Vortrag *Vom Nutzen des Laientums. Historische Germanistische Linguistik und die Allgemeine Sprachwissenschaft* beschrieb **Horst Simon** die Probleme einer eingeschränkten Sicht auf die eigene Disziplin. Er kritisierte die mangelnde Öffnung der Germanistik gegenüber Methoden, Fakten und Forschungstraditionen anderer Philologien, da ohne den (kontrastierenden) Blick auf andere Sprachen die Sicht für die Spezifik des Deutschen verstellt werde und in der Folge Erklärungen zu schlicht und wenig plausibel erscheinen. Als Beispiel führte er die traditionellen Erklärungsansätze für die höfliche Anrede mit der 2. Person Plural im Ahd. und Mhd. an. Diesen stellte er die Annahme der Höflichkeit als anthropologische Grundkonstante gegenüber, die in den verschiedenen Sprachen unterschiedlich ausgedrückt wird. Der Plural könne dabei als Metapher betrachtet werden, welche für Größe, Macht und Hierarchie steht. Höflichkeit ist nach Simons Auffassung also kein spezifisches Phänomen, das aus dem römischen Doppelkaisertum entspringt oder einfach auf einer geschichtlichen Zufälligkeit beruht, sondern etwas, das den Kulturen immanent ist und somit als universal gelten kann.

Damaris Nübling zeigte in ihrem Vortrag *Vom Nutzen der diachronen für die synchrone Linguistik* auf, wie sich bei einer bloßen synchronen Betrachtung sprachlicher Zweifelsfälle, welche nach Nübling als Indikator für Sprachwandel gelten können, Fehldeutungen ergeben. Durch diachrone Untersuchungen wies sie z.B. nach, dass die Schwankungen zwischen Null- und s-Fuge nicht, wie unter synchroner Betrachtung oft vermutet, von der Komplexität des Erstgliedes abhängen, sondern dass Fugenelemente prosodisch gesteuert sind. Sie kam zu dem Schluss, dass mit einer Verschlechterung der phonologischen Wortqualität die Produktivität der s-Fuge zunimmt, was auch der Entwicklung des Deutschen von einer Silben- zur Wortsprache entspricht.

Mit **Anna Molnárs** Vortrag *Was Grammatikalisierungsforschung und Historische Grammatik einander zu sagen hätten* wurde der Blick auf die Problematik fehlender historischer Kenntnisse in der Grammatikalisierungsforschung und die daraus folgenden Defizite in den Forschungsergebnissen gerichtet. Mit Angaben aus zweiter Hand und mangelnder sprachhistorischer Kompetenz werden, so Molnár, historische Fakten entweder falsch interpretiert oder gar nicht berücksichtigt. Die unzureichende Interaktion zwischen Grammatikalisierungsforschung und Historischer Sprachwissenschaft verdeutlichte sie am Beispiel des Kategorisierungsproblems bei Modalverben und Modalpartikeln. So müsse es die Aufgabe der Grammatikalisierungsforschung sein, sich künftig mit historischen Korpora und Methoden stärker auseinanderzusetzen und Ergebnisse zu vergleichen. Für Molnár liegen die Konsequenzen für die Historische Sprachwissenschaft in der theoretischen Anreicherung historischer Grammatiken durch die Thematisierung der Grammatikalisierung, in der Hinwendung zu neuen Kategorisierungen und in der Anerkennung der Grammatikalisierung als Faktor des Grammatikwandels, durch die wiederum ein neu konzipiertes Grammatikverständnis entstehen könnte. Molnár bezog sich dabei v. a. auf das von Vilmos Ágel vorgeschlagene panchronische Grammatikmodell.

Der zweite Tag begann mit **Paul Rösslers** Vortrag *Die Grenzen der Grenzen. Sprachschichtperiodisierung in Forschung und Lehre*, in dem er auf die Probleme aufmerksam machte, die im Wettbewerb um die Deutungshoheit der Sprachperioden des Deutschen entstünden. Das von Scherer 1890 entworfene Periodisierungsmodell sei bis heute das erfolgreichste, vor allem im Bereich der Lehre. Er kritisierte diese Einseitigkeit und schlug stattdessen vor, zur Darstellung der Perioden in der Lehre das Dach-Fonds-Prinzip des Finanzmarktes einzusetzen, d.h. die Einzelinterpretationen der Periodisierung übereinanderzulegen und den Durchschnittswert zu verwenden, wodurch die teilweise sehr unterschiedlichen Zugänge zur Periodisierung ausgeglichen werden könnten.

Im Anschluss daran lag in **Richard J. Watts** Vortrag *Sprachgeschichte oder die Geschichte einer Sprache? Eine neue Optik auf die historische Linguistik* der Fokus auf der Verflechtung der Anfänge der Historischen Sprachwissenschaft im 19. Jh. mit der gleichzeitig aufkommenden modernen Auffassung von Geschichtswissenschaft und dem Gedanken des Nationalstaates. Dazu arbeitete er mit Rückgriff auf Jules Michelets Grundgedanken zur Identität des Menschen die Bedeutung von konzeptuellen Metaphern und Mythen heraus. Durch seine Ausführungen machte er deutlich, dass die Historische Sprachwissenschaft diese Verflechtung bis heute nicht überwunden hat. Sein Appell lautete daher, sich in der Wissenschaft von dem Gedanken der Homogenität zu lösen und stattdessen nach Hybridität im System zu suchen.

Juliane Schröters und **Noah Bubenhofers** Ausführungen in ihrem Vortrag *Die Alpen. Sprachgebrauchsgeschichte – Korpuslinguistik – Kulturanalyse* bezogen sich auf die Alpen als ein kulturelles Konstrukt unter sprachgebrauchsgeschichtlicher Perspektive. Sie gehen davon aus, dass Sprachgebrauchsmuster die Mentalität in der Gesellschaft reflektieren und diese wiederum die Mentalität sozialer Gruppen beeinflussen können. Die Jahrbücher des Schweizer Alpenclubs (SAC) dienen als Korpus für die Untersuchung dieser Hypothese. Dabei wird ein diachroner Vergleich vorgenommen.

Andreas Gardt ging in seinem Vortrag *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Chancen und Risiken der Forschung* auf die Diversifizierung bezüglich Methoden, Theorien und Gegenständen und die Vielfalt der Perspektiven als Folgen des Poststrukturalismus und des Konstruktivismus ein. Charakteristisch für die aktuelle Entwicklung seien die Ergänzung traditioneller Forschungswege und die Akzeptanz des Nebeneinanders von Perspektiven, Gegenständen und Methoden. Dies könne gleichsam als Ausdruck gesellschaftlicher Realität gelten. Dies machte Gardt am Beispiel der interdisziplinären Entwicklung in Kulturwissenschaft und Sprachwissenschaft deutlich. Statt fest umrissener Untersuchungsgegenstände würden Netze und Rahmen geschaffen, in denen sprachliche Phänomene aus verschiedenen Blickwinkeln analysiert und die Ergebnisse zusammengefügt werden. Eine kulturbezogen arbeitende Sprachwissenschaft werde dem ontologischen Ort der Sprache insofern gerecht, als dass der Mensch als gesellschaftliches Wesen Dinge zum Zwecke der Kommunikation beschreibt und sich dabei bestimmter sprachlicher Formen bedient. Auf diese Weise wirke Sprache kulturgebildend.

Karin Donhauser befasste sich in ihrem Vortrag *Vom Text zur Sprachgeschichte. Ein neuer Ansatz zur Modellierung der Entwicklungsgeschichte des Deutschen* mit Problemen der Textauswahl und Datenselektion beim Aufbau von diachronen Korpora. Sie stellte das Projekt DDD (Deutsch Diachron Digital) vor, in dem ein diachrones Modellkorpus aufgebaut wird. Aufgrund des Parallelkorpus (Bibeltexte) und eines Vergleichskorpus, bestehend aus narrativen Texten aus mindestens 10 Zeitabschnitten, kann die Frequenz von Varianten maschinell verglichen werden. Donhauser nimmt an, dass diese Methode einen besseren Blick auf Sprachwandelphänomene eröffnet. Als Beispiel zog sie die doppelte Verneinung im Mhd. heran. Es stellte sich heraus, dass *ni* durch *nicht* abgelöst wurde und die Doppelnegation mit *ne + nibt* keine eigene Entwicklungsstufe, sondern nur eine in der Übergangphase verbreitete Variante darstellt, deren Vorkommen auf einzelne Texte beschränkt ist.

In seinem Vortrag *Sprachbewusstheit als Zugang zur Sprachgeschichte. Diasystematische Begriffsbildung von Umgangssprache von 1751 bis 1813* zeigte **Hiroyuki Takada** anhand verschiedener historischer Zitate die Bildung des Begriffs ‚Umgangssprache‘ auf. Umgangssprache wurde demnach einerseits als stilisierte Sprache der Komödie bei Gottsched und Dubos, andererseits als Sprache der Mündlichkeit bei Gellert und Garve, des gemeinen Lebens und vertraulichen Umgangs bei Adelung interpretiert. Diese Entwicklung perspektivierte er in den

Dimensionen diastratisch, diaphasisch, und diamesisch. Als ein weiterer Aspekt kam der Einfluss von Dialekten auf die Umgangssprache hinzu (diatopische Dimension). Aus diesem Konglomerat ergebe sich schließlich die Etablierung des Begriffs und der Bezeichnung *Umgangssprache*.

Mit dem Vortrag von **Marianne Bakró-Nagy** *Dead ends and perspectives- approaches to language history in Finno-Ugristics* und **Klára Agyagásis** *Ausführungen zu Richtungen und Tendenzen in der ungarischen historischen Slavistik und Turkologie* wurde der Blick für die Entwicklung von Forschung und Methoden in anderen Philologien geöffnet. Bakró-Nagy plädierte in diesem Zusammenhang für die Erweiterung der Forschungsbereiche und für die Anwendung von Methoden der Sprachtypologie und der Soziolinguistik in der Finno-Ugristik.

Den Abschluss der Tagung bildeten die Vorträge von Stephan Elspaß und Vilmos Ágel. **Stephan Elspaß** kritisierte in seinem Vortrag *Welches Neuhochdeutsch? Plädoyer für eine stärkere Orientierung an Textkorpora in der Historischen Sprachwissenschaft*, dass die Sprachgeschichtsforschung immer noch zu sehr von idealisierten Modellen einfacher Sprachveränderungsprozesse in geschlossenen Systemen ausgeht und dass die Wechselwirkungen zwischen Sprachakteuren vernachlässigt werden. Deshalb forderte er für die Erstellung eines Korpus eine stärkere Differenzierung nach Textsorten konzeptionell mündlicher/schriftlicher Sprache.

Vilmos Ágel verglich in seinem Vortrag *Wohin könnte die historische Sprachwissenschaft steuern?* die Junktionsprofile eines Nähe- und eines Distanztextes. Er betonte die Notwendigkeit einer onomasiologischen Perspektive neben der traditionellen formbezogenen Analyse und wies signifikante formale und semantische Unterschiede nach. U. a. gebe es bei integrativen Techniken und semantischen Relationen deutlich mehr Variabilität im Distanzbereich. Umgekehrt seien komplizierte, planungsintensive kausale Relationen im Nahetext so gut wie nicht vorhanden.

Abschließend lässt sich hinsichtlich der Fragestellung der Tagung festhalten, dass die Zunahme der Interdisziplinarität und der gegenwärtige Pluralismus in Methoden und Forschung nicht nur die Realität widerspiegeln, sondern auch als Zeichen einer Umbruchsituation gedeutet werden können; in positiver wie negativer Hinsicht. Positiv anzumerken ist die Bereicherung an neuen Einsichten, Erkenntnissen und Ansätzen durch den Blick in andere Wissenschaften und Philologien, beispielsweise die Zusammenarbeit von Mentalitätsforschung und Korpuslinguistik oder die kulturwissenschaftliche Perspektive auf Sprachgeschichte.

Weniger positiv zu bewerten ist das weitere Auseinanderdriften von Mediävistik und Historischer Sprachwissenschaft. Ebenso besteht durch verstärkte Interdisziplinarität und Perspektivität die Gefahr von Beliebigkeit bei der Wahl von Forschungsthemen. Insgesamt jedoch wurden von den Tagungsteilnehmern eine weitere Öffnung der Historischen Sprachwissenschaft gegenüber verwandten Disziplinen und eine engere Zusammenarbeit, auch innerhalb des Faches Sprachwissenschaft, gefordert.

Adresse der Berichterstatterinnen:

Annika Leistner/Miriam Langlotz, Fachbereich 02 – Germanistik, Universität Kassel, Kurt-Wolters-Straße 5, D-34125 Kassel.

E-Mail: : annikaleistner@uni-kassel.de / miriamlanglotz@uni-kassel.de